

Indonesien:

Brief aus Zentraljava

In der Weihnachtszeit brauchen wir für die 60 Kilometer von Solo nach Yogyakarta fast doppelt so lange wie sonst. Der Verkehr ist beeindruckend. Solide Mittelklassewagen, deren Nummernschilder sämtliche Städte und Landkreise der Insel angemessen repräsentieren, haben zum Christfest im größten islamischen Land der Welt den Weg in die beiden Hauptstädte javanischer Kultur gesucht. Auf der Jalan Malioboro in Yogyakarta drängeln sich die Touristen aus Jakarta und Bandung an den Souvenirständen. In den Supermärkten dudeln die unvermeidlichen "Jingle Bells", Geschenkkörbe mit Früchten und Konserven werden unermüdlich arrangiert und zum Preis von zwei Monatslöhnen einer Industriearbeiterin an die Frau oder den Mann gebracht. Und obwohl man am Heiligen Abend in manche Kirchen nur nach Voranmeldung einen Gottesdienst besuchen darf, sind es sicher nicht nur die knapp 10 % Christen, die den Trubel auf Straßen und Märkten verursachen.

Weihnachten - das scheint wie in unserem eigenen Kulturbereich weniger für eine Zeit religiöser Besinnung zu stehen als für Konsum und Kurzurlaub. Die Freizeitmuster der westlichen Gesellschaft drücken sich ab in Stoßstangenbeschau und sternenbedrucktem Glanzpa-

pier. So gesehen in den Städten und Touristenzentren.

Ganz anders auf dem Land, insbesondere dort, wo die Modernisierung des indonesischen Staates Tausenden von Menschen brutal ihre Lebensgrundlage entzogen und sie auf die Hügel am Rande eines neuen Stausees verbannt hat. Ich meine Kedung Ombo, den großen Stausee von Mitteljava, für den 24.000 Menschen hätten umgesiedelt werden sollen. 2-3000 von ihnen verharren immer noch. Ihre Häuser sind Provisorien, die ohne den Schutz schattenspendender Bäume Sonne, Wind und Regen ausgeliefert sind.

Wir sind mit dem Auto von Solo gekommen. Als erstes halten wir auf einem Hügel und sehen den Fluß Serang, der sich unschuldig durch die üppige javanische Landschaft schlängelt. Ein paar Kilometer weiter ist er schon zu einem großen Strom angewachsen. "Das Gebiet rechts und links vom Fluß war bereits überflutet, auch der Friedhof dahinten", erklärt mir Endi aus Solo, der hier Verwandte hat. Ich blicke etwas ungläubig auf ein Maisfeld. "Als der Wasserspiegel nach der letzten Regenzeit gesunken ist, haben die Bauern das Land umgehend wieder bepflanzt", bekräftigt Endi. "Wenn der Regen jetzt wieder stär-

ker wird, müssen wir mit erneuter Überflutung rechnen."

Plötzlich taucht vor uns ein erster Wasserarm des Stausees auf. Abgestorbene Palmen verleihen dem Bild den Charakter einer Mondlandschaft. Man kann deutlich sehen, wie weit das Wasser schon wieder gesunken ist. Am Ufer arbeiten zwei junge Männer in einem Saatbeet für Reis. Sofort wird das kostbare Land wieder genutzt. Auch auf einer kleinen "Insel" wehen die Maisstauden schon wieder im Wind.

Wir lassen das Auto stehen und gehen zu Fuß durch einige Reisfelder, die gerade gepflügt werden. Der Blick auf den See wird frei. Zu meiner Rechten sehe ich Dächer aus dem Wasser ragen. Auf den Bambuserüsten liegen noch einige Ziegel. Den Rest haben die Bewohner für den Aufbau ihrer "Provisorien" mitgenommen. Überall ragen die (halb-)toten Palmen in den Himmel. Zwei einfache Ruderboote nähern sich uns. Am Horizont mache ich noch ein Boot mit Außenbordmotor und schützendem Dach aus. Es gehöre dem Bürgermeister, wird mir berichtet.

Eine Stunde später sitzen wir beim Tee in einem der notdürftig aus Spanplatten errichteten Häusern. An der Wand hängen der Kalender der Rechtshilfeorganisation LBH und ein Bild von Sukarno. Die obligatorischen Poster vom Präsidenten und seinem Vize fehlen. Die Stimmen der Männer aus der Nachbarschaft sind laut und wütend. Weggewischt ist die javanische Sanftmut. Das Gerücht geht,

Nachruf:

Tahi Bonar Simatupang (1920 - 1990)

Noch von seinem Krankenbett aus mischte er sich ein. In einem Artikel für die Zeitung "*Suara Pembaharuan*" warnte er das Regime von General Suharto, die gleichen Fehler zu begehen wie Sukarno, und warf jenem vor, ein Regime zu führen, das sich nicht korrigieren und erneuern könne. Diese für indonesische Verhältnisse sehr klare und unverblümete Sprache charakterisiert treffend die politische Haltung eines Mannes, der als 29jähriger Generalstabschef wurde und zu den profiliertesten Politikern des Landes gehörte, obwohl er nie ein politisches Amt innehatte.

Der Batak Tahi Bonar Simatupang wurde am 28.1.1920 in Nordsumatra geboren. Seine Schulzeit verbrachte er auf christlichen Schulen in Pematangsiantar, Tarutung und Jakarta. Schon damals fiel er wegen seiner Intelligenz und seines politischen Interesses auf. Simatupang wähl-

te aber nicht die ihm vorgeschlagene Pastorenlaufbahn, sondern bewarb sich nach dem Abschluß der höheren Mittelschule bei der Kgl. Militärakademie in Bandung. Als einer von ganz wenigen Indonesiern (u.a. A.H. Nasution) wurde er aufgenommen. Nach der niederländischen Kapitulation vor den Japanern 1942 fühlte sich Simatupang wie alle anderen indonesischen Kadetten von seinem Eid entbunden. Er schloß sich einer Gruppe um den Sozialisten Sutan Sjahrir an und begann ein politisches Selbststudium.

Nach der Ausrufung der Unabhängigkeit gehörte Simatupang zu den wenigen professionell ausgebildeten Militärs, auf die die junge Republik in ihrem Widerstand gegen die Kolonialmacht zurückgreifen konnte. Er wurde dem Hauptquartier der neugebildeten Volkssicherheitsarmee (TKR) in Yogyakarta zugeordnet, wo er

bald wegen seiner intellektuellen Fähigkeiten zum Theoretiker des indonesischen Militärs wurde. Nach dem Tode des legendären Generals Sudirman wurde er zum Stabschef der indonesischen Streitkräfte befördert.

In dieser Position war Simatupang wesentlich daran beteiligt, die Rolle des Militärs in der Gesellschaft zu formulieren. Er verfocht den Primat der Politik über dem Militär und trat für eine professionelle Armee ein, die sich aus dem Kräftefeld der politischen Interessen heraushalten sollte. Zusammen mit dem Stabschef des Heeres Nasution und dem Verteidigungsminister Hamengkubuwono IX. konzipierte er eine Armee reform mit Truppenreduzierung und Befehlszentralisierung, die im Oktober 1952 vom Parlament gebilligt wurde. Regionalkommandanten fühlten sich davon in ihren Kompetenzen beschnitten, ließen Panzer auffahren und forderten von Sukarno, das Parlament aufzulösen. Dieser sympathisierte zwar mit den Offizieren, gab ihren Forderungen jedoch nicht nach. Im Gegenzug wurde jedoch 1953 der Posten

das Militär wolle die Dorfbewohner zu einer neuerlichen Evakuierung zwingen. Zwar wird das Wasser nicht mehr bis zu den jetzigen Wohnstätten steigen, aber für Präsident Suharto scheint es inzwischen ums Prestige zu gehen. Er eröffnet den Damm nur, wenn dessen Ränder "reingewaschen" sind.

"Wie kommt es, daß wir die Pancasila haben und trotzdem so behandelt werden können?" fragt ein großer hagerer Mann. "Was ist dann der Nutzen der Pancasila?" Seine Freunde pflichten ihm bei. Sie erinnern sich an eine Szene aus dem Mahabharata-Epos. Die 5 Pandawa-Brüder spielen Würfel gegen die Kurawas, ihre Feinde. Der Einsatz ist hoch. Wer gewinnt, bekommt Land. Wer verliert, muß für 13 Jahre in den Wald verbannt werden. Die Kurawas gewinnen - mit Hilfe von Falschspiel. Nach 13 Jahren kehren die Pandawas zurück und erheben Anspruch auf ihren Besitz. Sie erhalten ihn nicht, und so kommt es zum Krieg. "Wir sind im Recht", wissen die Dorfbewohner. "Das Falschspiel ist die Entschädigung, mit der wir nichts anfangen können. Wir wollen auch unser Land wiederhaben. Sonst kommt es ebenfalls zum Krieg."

Von vielen Seiten hat es für die Bewohner von Kedung Ombo Unterstützung gegeben. "Zum Teil mit sehr wenig finanziellen Mitteln und zum Teil auch etwas unkoordiniert", versichert mir ein NRO-Aktivist. Die NROs, die hier aktiv sind, verfolgten unterschiedliche Ansätze. Die einen würden sich für die Trink-



wasserversorgung interessierten, die zweiten böten Rechtshilfe an und die dritten wollten mit den Kindern arbeiten. Für die Bewohner könne das auch Verwirrung bringen. Meine Gesprächspartner halten es für vorrangig, die Bewohner des Staudammgebiets, die zuvor als Bauern ihre Felder bestellt hatten, nun auf das Wasser umzuorientieren. Dazu gehöre vor allem, Vertrautheit mit der Fischzucht zu schaffen. "Sie müssen jetzt mit dem Wasser leben!"

In den indonesischen Medien ist Kedung Ombo weiterhin kein Thema mehr. Das liegt nicht nur am großen Interesse für den Sturz des rumänischen Staatschefs, der ebenso lange im Amt

war wie Präsident Suharto. "In der Innenpolitik hat man einige Themen einfach hochgepuscht", verrät mir einer der NRO-Aktiven: "Die Sache mit dem Sturm auf die Börse und den vergifteten Keksen wurde völlig überbetont, um von wesentlicheren Problemen abzulenken!"

Und es ist auch leicht, Indonesien sich ablenken zu lassen! Dazu braucht man noch nicht mal den Weihnachtsrummel!

Reinhard Alt

Der Verfasser ist freier Journalist und publiziert v.a. Reportagen und Berichte aus Indonesien.

des Stabschefs der Streitkräfte abgeschafft und Simatupang seines Amtes beraubt. Er erhielt den Status eines Beraters der Regierung, wurde jedoch, wie er in einer autobiographischen Skizze ironisch bemerkt, nie um seinen Rat gefragt. 1959 wurde Simatupang mit dem Rang eines Generalmajors endgültig pensioniert. Er übernahm dann eine Aufgabe in der Sektion "Kirche und Gesellschaft" beim Indonesischen Kirchenrat (DGI, jetzt PGI). Später gehörte er dem Exekutivkomitee (1968-75) und dem Präsidium (1975-84) des Ökumenischen Rates der Kirchen an.

Simatupang war nicht nur ein Vordenker in strategischen Fragen, sondern auch einer der profiliertesten Verfechter der Pancasila. In ihr sah er den einzigen Weg für den Vielvölkerstaat Indonesien zu einem gerechten Interessensausgleich zwischen allen Gruppen zu kommen. Das brachte ihn scheinbar in die Nähe zu Suhartos Militärclique. Doch wenige Intellektuelle waren von den Politikern des herrschenden Regimes so respektiert und gefürchtet wie Simatupang. Sympto-

matisch dafür waren die Versuche der Regierung, den DGI dazu zu bringen, Simatupang aus seinen Gremien zu entfernen. Der ehemalige General verstand die Pancasila auch als ein Instrument gegen den Machtanspruch des Militärs. Er ging davon aus, daß die Rolle des Militärs um so geringer werden sollte, je mehr es Indonesien gelinge, alle fünf Prinzipien der Pancasila (All-Eine-Gottheit; gerechte und zivilisierte Menschheit; Einheit Indonesiens; Demokratie, geleitet durch weise Abwägung in gemeinsamer Beratung der Volksvertreter; soziale Gerechtigkeit) zu verwirklichen.

Die Forderung nach Selbstkorrektur, die Simatupang in seinem politischen Testament erhob, bezieht sich hierauf und reflektiert seine Einschätzung, daß die Militärs sich auf dem falschen Weg befinden.

Manchmal konnte man jedoch den Eindruck haben, Suhartos Regime hätte Simatupang die "Waffe" Pancasila, die einst einen gesamtindonesischen Konsens darstellte, aus der Hand geschlagen

und für seine Partikularinteressen instrumentalisiert. Simatupang wäre dieser Vermutung wahrscheinlich entschieden entgegengetreten. Sich geschlagen geben war nicht seine Sache.

Mit Simatupang hat ein Politiker die Bühne verlassen, der aus christlicher Verantwortung und mit intellektueller Schärfe sich immer dann zu Wort meldete, wenn Fehlentwicklungen zu analysieren und zu kritisieren waren. Gegner wie Freunde werden ihn vermissen. Jene, weil sie einen Ratgeber verloren haben, diese, weil sie das Vorbild eines mutigen und klugen Menschen vermissen werden.

Klaus Schreiner-Brauch

Der Verfasser ist Doktorand der Geschichte an der Universität Hamburg. Er hielt sich 1988-89 als DAAD-Stipendiat in Indonesien auf.

Quellen:

- T.B. Simatupang; Dari Revolusi ke Pembangunan; Jakarta: Gunung Mulia, 1986
- ders.; "Saya adalah orang yang berketang"; in: H.M. Victor Mutondang (Hrsg.); Percapakan dengan Dr T.B. Simatupang; Jakarta: Gunung Mulia, 1986, S. 65-87